

Jazz ist eine der grossen kulturellen Innovationen des 20. Jahrhunderts. Entstanden in den USA als kulturelle Mélange aus afrikanischer und westlicher Musik, entwickelte sich Jazz in den letzten dreissig Jahren zu einer Art von Weltmusik mit zahlreichen Stilrichtungen, Genres und Personalstilen. Seit den Sechzigerjahren haben sich die europäischen MusikerInnen von der amerikanischen Abhängigkeit gelöst. Es sind zahlreiche eigenständige Szenen entstanden, die sich gegenseitig austauschen und anregen. Die disparate Entwicklung und der Stilpluralismus bieten heute einen grossen Freiraum für künstlerische Höhenflüge, machen es aber den ZuhörerInnen nicht immer leicht, sich zu orientieren und den Durchblick zu wahren.

Referate

Bert Noglik: Tendenzen im heutigen Jazz mit Blick von aussen auf die Schweiz

Bert Noglik ist Journalist, Veranstalter und Buchautor. Er arbeitet am Radio in Leipzig. In der Schweiz veröffentlicht er regelmässig in der WoZ, im Radio DRS und im «Radiomagazin». Mehrere Buchpublikationen zum Jazz.

Ulrich Stock: Grenzüberschreitende Produktionen in Richtung Improvisation und Elektronik

Ulrich Stock lebt in Hamburg und ist Redaktor bei der deutschen Zeitung «Die Zeit». Seit Jahren schreibt er regelmässig über Jazz und Popmusik.

Lislot Frei: Gender, Jazz und Verwandtes

Lislot Frei ist Musikredaktorin und Moderatorin DRS 2. Konzertdiplom als Sängerin an der Musikhochschule Bern. Bis 2002 Redaktionsleiterin bei DRS 2. Präsidentin des FrauenMusikForums Schweiz (bis 1999). Spezialthemen: Grenzgebiete der Klassik, Vokalmusik, Improvisation, MusikerInnen.

Konzert

Irène Schweizer Piano-Solo

«Sie hat das europäische Instrument afrikanisiert», schrieb die deutsche Wochenzeitung «Die Zeit» in einem Porträt: «Sie vermag so formbewusst zu improvisieren, dass spontane Ideen über den Moment hinaus Gestalt bewahren. Sie fügt kleine, farbige Motive, die mal an Ragtime, mal an Bartók, mal an die Savanne erinnern, zu rhythmischen Kaskaden, bis alle im Saal unwillkürlich mit dem Kopf wippen. Irène Schweizer ist in der Welt der Improvisation ein Begriff.» Und die Schriftstellerin Laure Wyss formulierte: «Ich möchte noch hinzufügen, dass unsere Stadt reicher, urbaner ist, weil seit Jahrzehnten Irène Schweizer hier wohnt, sie geht durch unsere Strassen, wir können sie anfassen, wir können sie sehen, wir können mit ihr reden, auch über Feminismus z.B., wir können sie oft hören.»

BERT NOGLIK ÜBER JAZZ

Vielfalt und Unübersichtlichkeit sind Stichworte für die heutige Musikentwicklung. Die disparate Entwicklung und der Stilpluralismus machen es den Zuhörenden nicht leicht, bieten aber künstlerisch einen grossen Freiraum. Wie beurteilen Sie diese Situation?

Die Unübersichtlichkeit ist zum einen ein Anzeichen für Demokratisierungsprozesse und insofern positiv. Zugleich fehlt es oft an Signifikanz, was die gesellschaftliche Wahrnehmung von Jazz bzw. improvisierter Musik anbelangt. Das birgt die Gefahr, dass diese Musik in eine Nischen-Kultur abgedrängt wird. Zu Zeiten, in denen Joachim E. Berendt die amerikanischen Jazz-Innovatoren bei den Berliner Jazztagen vorstellte oder Alexander von Schlippenbach «Globe Unity» zur Uraufführung brachte, waren das kulturelle Ereignisse ersten Ranges.

In einem Ihrer viel zitierten Aufsätze kennzeichneten Sie die aktuelle Entwicklung mit dem Begriff «Jazzdissidenz» und beschrieben damit, dass sich der Jazz in Europa immer mehr von seinen Wurzeln wegbewegt. Trifft das auf die heutige Entwicklung immer noch zu?

Beide Tendenzen sind wirksam, die einer Jazzdissidenz und die einer Rückbesinnung auf die Jazztradition. Schliesslich gibt es heute mehr junge MusikerInnen und Musiker, die gar nicht mit dem Jazz aufgewachsen sind, also der Definition nach gar nicht dissident werden können.

In den USA gibt es seit gut zehn Jahren eine lähmende Polarisierung zwischen Traditionalisten und Avantgardisten. Auf der einen Seite stehen Musiker und Institutionen wie Wynton Marsalis und das Lincoln Jazz Center, auf der anderen Seite Musiker wie Lester Bowie oder Cecil Taylor. In Europa gibt es diesen Konflikt kaum. Wie erklären Sie diesen Unterschied?

Ich sehe den Konflikt auch in Europa. Die Szenen sind nicht ganz so polarisiert, wie in der Ideologisierung durch Wynton Marsalis. Aber – und das finde ich bedauernd – auch in Europa sind die unterschiedlichen (Jazz-)Szenen oft wenig durchlässig und intolerant.

Sie publizieren auch in der Schweiz und beobachten die musikalischen Entwicklungen. Was fällt Ihnen von aussen auf, wenn Sie die Schweizer Jazzszene betrachten?

Die Schweiz hat meines Erachtens eine der vielfältigsten Szenen Europas. Eine immense Ansammlung von Originalität und Individualität auf kleinstem Raum.

Gibt es einen Schweizer Jazz?

Es gibt Besonderheiten, aber gewiss keine stilistisch festzumachenden Eigenheiten – sieht man einmal vom Einbezug eigener Musiktraditionen ab, die ja nur einen Aspekt der Vielfalt darstellt.

Die wirtschaftliche Krise und der Umbruch im Musikgeschäft der letzten Jahre liess viele Jazzclubs und CD-Geschäfte eingehen. Die Etats einiger grosser und bedeutender Festivals wurden gekürzt, einige gar ganz gestrichen. Geht es den JazzmusikerInnen heute schlechter als vor zwanzig Jahren?

Mit Gewissheit lässt sich sagen, dass es ihnen nicht besser geht. Dennoch – das ist ein erstaunliches Paradox – erweitert sich die Szene bzw. erweisen sich die Szenen als erstaunlich vital.

Wo sehen Sie Perspektiven? Welche Strategien sind heute gefragt?

Wir brauchen wieder mehr gesellschaftliche Aufmerksamkeit für den Jazz. Da sind alle gefragt:

die Medien, die VeranstalterInnen, die Förderinstitutionen, nicht zuletzt die MusikerInnen selbst. Die soziale Relevanz des Jazz hängt auch von den VermittlerInnen, aber vor allem von der Bedeutung dieser Musik für eine Zuhörerschaft ab, die über den Kreis der Insider hinausreicht.

Sie sind als Journalist sehr produktiv, publizieren in zahlreichen Medien, arbeiten fürs Radio und veranstalten in Leipzig Konzerte und Festivals. Was bedeutet Jazz für Sie persönlich?

Eine Musik, die mich in ihrem enormen Facettenreichtum fasziniert, ein Verbundsystem mit einer Vielzahl von Mentalitäten, Lebenseinstellungen, Kulturen, Problem- und Kommunikationsfeldern. Begegnungen mit MusikerInnen, die mein Leben bereichern. Das sinnliche Erleben von Klängen.

Gibt es Momente, wo Sie keine Musik mehr hören können?

Nein. Ich bin unvermindert neugierig. Freilich gibt es auch Momente oder Phasen der Stille, die nichts mit Überdross zu tun haben.

Die letzte Frage: Wenn Sie auf eine Insel verbannt würden und nur eine CD mitnehmen dürften, welche CD wäre es?

Ein Leben in der Verbannung kann ich mir schwer vorstellen. Falls denn, würde ich über Jahre auch nicht immer die selbe CD hören wollen. Letztes Jahr war ich eine Woche auf einer Insel ohne Musik. Die Klänge von Meer, Wind und Grillen haben mir völlig genügt.

Interview: Patrik Landolt